

Zusammenfassung vom online Treffen 07.01.2023

Wir haben uns vorwiegend mit dem Text *Liebe und Furcht* von Georg beschäftigt.

In der ersten Übung ging es um die Frage: Was sind das für Ideen, die für „das Denken unnahbar“ sind, was ist „höheres Verstehen“? Wenn ein Wort zum ersten Mal ausgesprochen wird (z.B. „Baum“), dann muss es noch in seiner Urbedeutung, mit einer sehr großen Intensität und großen „Bedeutungswolke“ im Bewusstsein erscheinen. Ähnliches gilt für Ideen wie Liebe, Frieden, Freude. Die Sprache hat aber viele Ausdrücke überliefert, deren Urbedeutung wir nicht mehr erfassen, nicht einmal als Kinder – weil unsere Eltern sie auch nicht mehr erfasst haben. Adäquat ist das Denken vorwiegend für praktische und für mathematische Begriffe.

Danach haben wir versucht, den Satz „In der Liebe ist keine Furcht“ zu meditieren. Es ist klar, dass Liebe hier eben in einer Urbedeutung gemeint ist, die uns kaum bekannt ist. Diese Liebe „vertreibt“ die Furcht (die unbestimmte und quasi ständige Angst), so wie das Licht die Finsternis. Wenn ich die Finsternis beleuchte, ist sie keine mehr. Es stellte sich die Frage: Was ist primär, was ist das Ursprünglichere, die Liebe oder die Furcht? In der heutigen allgemeinen Auffassung ist Furcht ursprünglicher als Liebe, Finsternis ursprünglicher als Licht („Das Denken kommt vom Gehirn.“). In der Vertiefung sieht man aber, dass es gerade umgekehrt ist. Licht kommt nur aus höherem Licht, Liebe aus höherer Liebe.

Die nächste Frage war, warum man „Welt- und Menschenbild“ nicht trennen kann. Nicht nur bei Johannes, sondern nirgendwo. Einerseits ist mein Weltbild untrennbar von meinem Bild von mir selbst: Die Welt ist immer die von mir erkannte Welt, es gibt keine andere. Diese Bilder ändern sich aber. Ich habe von mir selbst ein ganz anderes Bild im Alltag als in der Vertiefung. Das schließt sich an die vorherige Übung an: Betrachte ich mich selbst als „Produkt von unten, von der Materie“ oder als ein Wesen, das vom oben kommt, aus dem Licht, aus der Liebe? Es geht aber nicht um eine Abstraktion, sondern darum, wie ich mich tatsächlich erlebe. Diese Erfahrung beeinflusst mein Bild der anderen Menschen und der Welt auch grundsätzlich. Je mehr ich in mir das geistige Wesen erfahre, umso mehr werde ich das Geistige überall wahrnehmen können.

Zuletzt gingen wir auf die zwei unterschiedlichen Gesten ein: die „Berührung“ der überbewussten Geistesschicht und das „Bleiben“, das „Wohnen“ darin. Die Berührung – etwa der Moment des Verstehens im Denken – ist zeitlos. Das Bleiben in der Zeitlosigkeit ist eine völlig neue, unbekannte Geste, die wir auf dem Übungsweg lernen und immer wieder neu erlernen, neu erüben müssen. Dazu ein Zitat aus dem Buch von G. Mallasz, *Die Antwort der Engel* (28. Gespräch mit Gitta. 31.12.1943):

– Alpha – Omega. Omega – Alpha.

Der erschaffene Mensch ist zwischen Anfang und Ende.

DER ERSCHAFFENDE MENSCH IST ZWISCHEN ENDE UND ANFANG.

Zwischen Anfang und Ende ist Zeit.

– Zwischen Ende und Anfang ist Ewigkeit.

...

BEIM TOD JEDES AUGENBLICKS KANNST DU EINTRETEN INS EWIGE SEIN, IN DIE ERSCHAFFENDE WELT, WO AUCH DU DEN AUGENBLICK ANZUSTOSSEN VERMAGST.

...

ES GIBT KEINEN HEILIGEN AUGENBLICK, DENN JEDER AUGENBLICK IST HEILIG.

Zuletzt haben wir noch kurz über die Sinnhaftigkeit des Übens überhaupt gesprochen. Steiner meint (Vorträge über die Apokalypse), wie Noah und seine Leute Menschen, Tiere und Pflanzen in seiner Arche in eine neue Epoche hinübergerettet haben, so müssten heute kleine Menschengruppen das Christus-Prinzip (Liebe) in die nächste Epoche hinüberretten. Das ist kein Grund zur Überheblichkeit, sehr wohl aber zur Zuversicht: Wenn ich nur ein einziges Samenkorn (des Logos) hinüberbringen kann, war die Mühe schon sinnvoll. Wir müssen uns wandeln. Vielleicht langsam, vielleicht mühsam – Hauptsache, wir tun es. Egal, wie lächerlich das erscheinen mag.

Bis zum nächsten Mal, am **Samstag, 18.02.2023, 18 Uhr!**